Preis 20 Pfennig

IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 13. JAN. 1944
19. JAHRGANG FOLGE 2

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von:

....

....

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Zwischen Zeichentisch und Luftraum.

Professor Tank, der Konstrukteur des schnellsten Jagdflugzeuges der Welt, überreicht dem erfolgreichsten Jagdflieger der Welt, Brillantenträger Hauptmann Nowotny, die FW 190 in Miniaturausgabe.

PK.-Aufn.: Kriegsberichter Lückel.

Sein Feld: der Luftraum

HAUPTMANN NOWOTNY, DER ERFOLGREICHSTE JAGDFLIEGER DER WELT

*

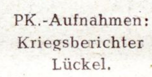


← **Konstrukteur und Jagdflieger.**
Prof. Tank, selbst ein begeisterter Flieger, während eines Probefluges mit Hauptmann Nowotny

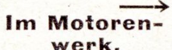


← **Im Konstruktionsbüro von Prof. Tank.**
Front und Heimat tauschen die gesammelten Erfahrungen aus.

Nach dem 250. Abschuß: Kopfschmerzen?
Ja, ja, es war heute etwas viel! Eine tolle Kurbelei.



PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Lückel.



→ **Im Motorenwerk.**
Hptm. Nowotny am Prüfstand einer Kurbelwelle.



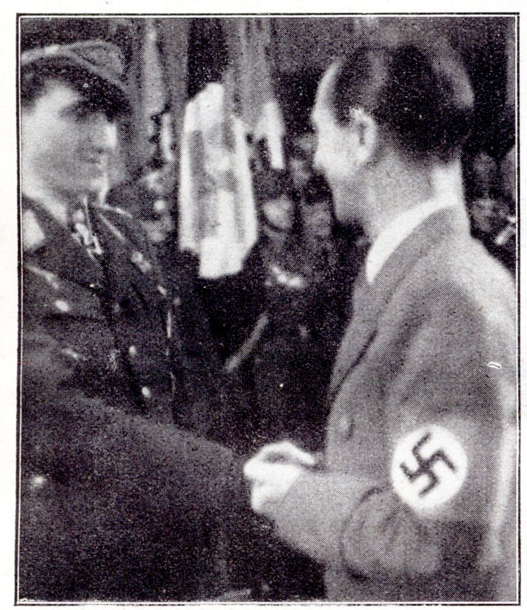
Inmitten der „Schlapphut-Piloten".
Das sind die Männer, die die Maschinen „frontreif" fliegen.



Bei den Einfliegern im Erprobungshafen.
Hauptmann Nowotny ist unter die „Schlapphut-Piloten" gegangen und will heute einmal eine „kesse Runde drehen".

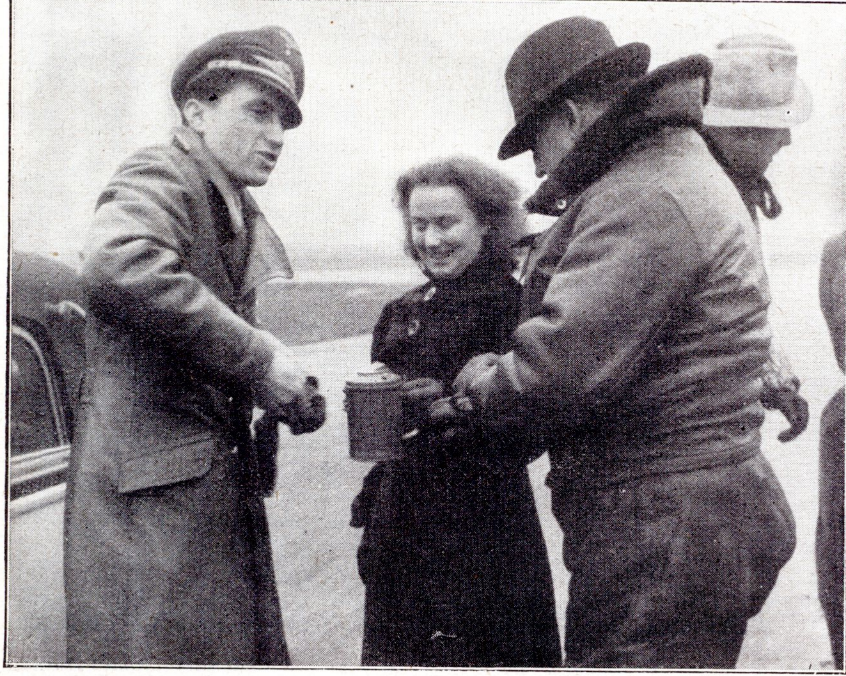


Die Ehrung der Eisenbahner.
Hauptmann Nowotny vollzieht die Ritterkreuzverleihung an Lokomotivführer Altvater.



Reichsminister Dr. Goebbels
begrüßt während der Eisenbahner-Großkundgebung Hauptmann Nowotny, den Träger der höchsten deutschen Tapferkeitsauszeichnungen.

Treue Frontkameradschaft!
Hauptmann Nowotny am Krankenbett seines tapferen Rottenkameraden.



Selbst im Einflugbetrieb
kommt das WHW. nicht zu kurz. Also tief in die Tasche gelangt!



Sein Namenszug ist eine kostbare Trophäe.
Und die Autogrammjägerinnen sind glücklich, daß sie ihn endlich erwischt haben.

Geordneter Verkehr – wenn auch mit Tretomobil.
Das Volk, dessen Machtgier es nicht erträgt, daß seine Weltherrschaft eingeschränkt wird, lebt heute — aus seinen europäischen Bastionen vertrieben — in einem ehedem freigewählten Ghetto in Schutzhaft. Die jüdischen Weltzentralen rufen indessen nicht Soldaten, sondern die Mörder- und Ringvereine des Erdballs auf, das befreite Europa zu lynchen.

BILDER aus dem GHETTO





Links:
Sogar Straßenbahnlinien –
— diese hier mit dem Davidstern — gibt es im Ghetto. Und früh übt sich, was ein Schwarzfahrer werden will.

Handel an allen Ecken,
hier ein Kleinkrämer mit Zigaretten und Süßigkeiten.

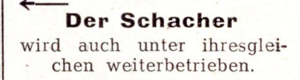
Aufnahmen: Dr.-W.-Archiv.



Vom Talmudschüler bis zum Mädchenhändler — das eine schließt das andere nicht aus — sind alle Fakultäten hier vertreten.



Von diesen Geiern befreite sich Deutschland. Dieser Krieg geht um jenes höchste Ziel, daß diese Weltpest nie wieder die Heimat verseucht, die wir nach dem Siege neu erbauen.



← **Der Schacher** wird auch unter ihresgleichen weiterbetrieben.

Wir haben sie kennengelernt → diese Wölfe im Schafspelz

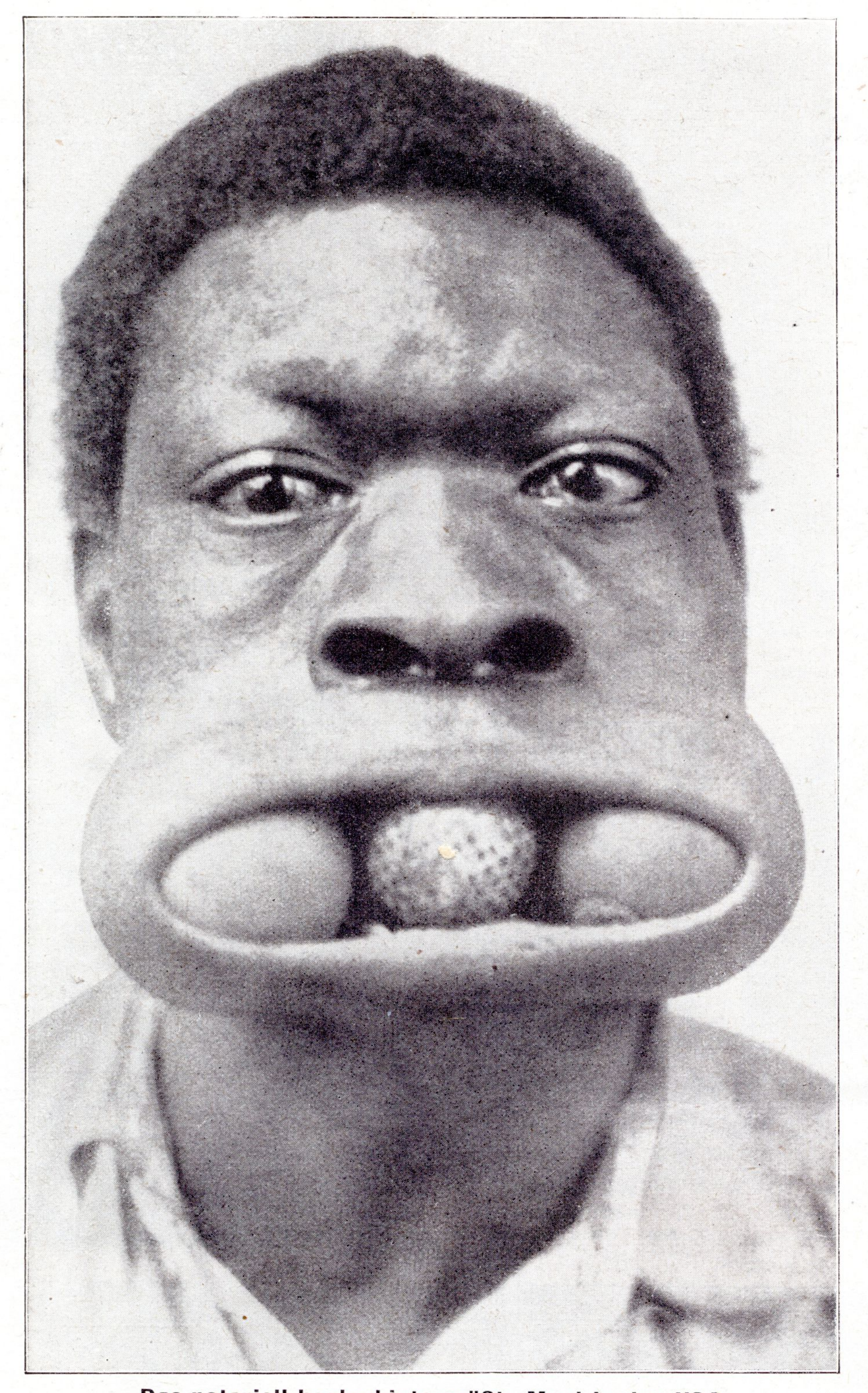




Sie betrügen sich selbst: Wucher-Märkte auch im Ghetto. Die jüdische Polizei vertreibt die Halsabschneider mit Gummiknüppeln.

NEGER IN USA.

ZUM JUX — ZUM LYNCHEN — ZUM KANONEN FÜTTERN UND — ZUM VERHUNGERN!



Das notariell beglaubigte größte Maul in den USA.
soll dieser Neger haben, der drei Golfbälle darin unterbringt; eine ernsthafte Konkurrenz für den Marineminister Knox.



Tierische Instinkte und sadistische Triebe,
wie sie sich bei der beliebten Lynchjustiz zeigen, gehören auch zu dem Schlagwort von dem „amerikanischen Jahrhundert".



Als Kanonenfutter sind ihnen die Neger aber gut genug.
Farbige Soldaten eines Artillerieregiments des Forts Custer üben Marschlieder.

Aufnahmen: Weltbild (2), Witzleben, Archiv.



Hungerunruhen in Harlem-Neuyork.
Der Oberbürgermeister Laguardia auf einer Polizeistation; er bespricht mit den Polizeioffizieren die Maßnahmen zur rücksichtslosen Niederknüppelung der Demonstranten.

Die drei aus Regensburg

ROMAN VON ANNEMARIE ARTINGER

(2. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 1:

„In der Oper bin ich einmal gewesen", nahm Zenzl das Gespräch wieder auf.

„Na, und hat es Ihnen gefallen?" fragte Harald interessiert.

„Nein!" entgegnete Zenzl ehrlich. „Die haben alle so geschrien, und ich habe gar nichts davon verstanden, was sie eigentlich gemeint haben. Von der Musik, wissen S', da versteh' ich sowieso nicht viel. Ich habe ja auch nie richtig Zither spielen gelernt, obwohl ich jeden Tag hab' üben müssen. Wissen Sie, das unten am Griffbrett ist ja gegangen, aber die Begleitung, die war meistens falsch, und ich habe auch nie richtig einsehen können, warum es unbedingt einmal C- und einmal G-Begleitung sein mußte. Für mich war das ziemlich gleich. Seit ich nicht mehr muß, spiele ich auch nicht mehr. Ich brauch' auch lang, bis ich ein Lied richtig singen kann, aber wenn ich's erst mal kann, dann kann mich nichts mehr drausbringen. Drum habe ich in der Schule auch meistens zweite Stimme gesungen, trotzdem ich eigentlich eine hohe Stimme, einen Sopran, habe." — Harald freute sich, daß sie die Opposition gegen ihn anscheinend aufgegeben hatte, und öffnete die Tür eines Bierlokals.

Sie setzten sich an einen kleinen, weißgescheuerten Tisch. Das Lokal war voller Rauch und Dunst, aber der Zenzl schien es ausgezeichnet zu gefallen.

„Na, dann muß der heutige Abend doch eine großartige Sache gewesen sein, wenn Sie noch nie ein Theaterstück gesehen haben", meinte er, nachdem er beim Ober zwei Bier bestellt hatte.

„Mein erstes war es ja gar nicht", sagte die Zenzl. „Ich habe schon einmal eins gesehen, vor zwei Jahren. Da war ich in München zu Besuch bei meiner Tant'. Net in einem so teuren Theater, so viel Geld hat die Tant' ja gar nicht, sondern bei die Komiker im ‚Scharfen Ecken'. Wissen Sie, das ist eine Wirtschaft, in der immer Theater gespielt wird. ‚Der Müller und sein Kind' hat das Stück geheißen. Das war auch ein sehr schönes Stück. Das war auch ein Vater, der alles falsch gemacht hat. Ja, aber halt ein Müller und kein König! Aber sonst war es auch sehr schön."

„Damals waren Sie sechzehn", lächelte Harald freundlich.

Zenzl bekam mißtrauische Augen.

„Deswegen habe ich aber alles ganz genau verstanden. So schwer war das auch gar nicht", erklärte sie beinahe streng.

„Mein Vater wär' ja sicher ganz anders gewesen", fuhr sie so energisch fort, als müßte sie alle Väter der Welt gegen falsche Theaterstücke verteidigen. „Mein Vater ist gestorben, wie ich noch klein war. Ich kann mich noch gut an ihn erinnern; er hat so ein gutes Gesicht gehabt und immer Zeit für mich. Meine Mutter hat nie so recht Zeit gehabt. Früher hat mich das oft gekränkt, weil ich nie hab' mit was zu ihr kommen können. Aber seit ich erwachsen bin, weiß ich ja, daß sie nur deswegen keine Zeit gehabt hat, weil sie so viel hat arbeiten müssen, damit sie mich anständig großziehen konnte. Aber als Kind versteht man ja so was alles noch net."

Der Ober stellte zwei schäumende Gläser auf den Tisch. Die Zenzl nahm einen anständigen Schluck, trank wie ein Mensch, der Durst hatte, ohne Zimperlichkeit und ohne Ziererei.

„Das Bier ist gut", erklärte sie dann, „fast so gut wie bei uns."

„Warum nur fast?" fragte Harald.

„Weil's bei uns halt doch noch ganz anders schmeckt", lächelte die Zenzl.

„Wollen Sie nicht noch etwas essen?" fragte Harald.

„Na", sagte die Zenzl, „ich muß ja heim. Wissen Sie, ich bin letztes Mal spät genug heimgekommen, und das tu ich nicht wieder. Das habe ich mir geschworen!"

Und nun war es für Harald ein Leichtes, die ganze Geschichte ihres ersten Ausgangs mit allen Eindrücken, Gedanken und Erlebnissen aus der Zenzl herauszuholen.

Zenzl freute sich, daß er ihre Geschichte lange nicht so schrecklich fand, wie sie ihr selber vorkam. Er gefiel ihr auch plötzlich, wenn er so leise in sich hineinlachte und sich mit einer verschmitzten Herzlichkeit freute, die ihr fremd war. Hin und wieder nahm sie einen kräftigen Schluck aus ihrem Glas. Sie hatte Durst von dem langen Abend und dem vielen Reden. Von der Tücke des Exportbieres, das mit dem leichten bayerischen Bier in keiner Weise zu vergleichen war, hatte der Zenzl noch niemand erzählt.

Als ihr Harald schließlich vorschlug, zum Abschluß mit ihm in eine Bar zu gehen, war sie lange nicht mehr so abgeneigt wie zu Beginn des Abends.

Vorsichtshalber und eigentlich nur pro forma fragte sie ihn noch, wie spät es eigentlich sei, und seine Antwort „Ach noch früh am Tage" nahm sie einfach und schlicht für bare Münze.

Sie hatte keinen Schwips, aber ihr Herz war plötzlich so leicht, und sie fühlte sich ganz besonders vergnügt.

Mit Harald Deußen noch in ein Lokal zu gehen war sicherlich eine bessere und solidere Sache als mit fremden Männern, die schwitzten und beim Tanzen zu küssen versuchten, zusammen zu sein.

Die Nacht war sternklar, zwischen all den Steinmauern spürte man den Sommer.

Sie fuhren nach dem Westen, und nun erlebte Zenzl zum ersten Male eine Bar.

Das Lokal bestand aus drei kleinen Räumen, und Zenzl sah sofort, daß die Tische hier näher aneinanderstanden, als sie es sonst von Lokalen kannte. Das Licht war gedämpft, und an den Wänden waren verrückte Figuren mit so langen Beinen, daß dem Maler für den Körper anscheinend nicht mehr genug Platz geblieben war.

Sowas gibt's ja in Wirklichkeit gar nicht, dachte Zenzl etwas geringschätzig.

Die ganze Atmosphäre des Lokals machte sie sofort mißtrauisch.

Doktor Deußen schien hier gut bekannt zu sein, denn er wurde mit Hallo begrüßt. Zenzls aparte Schönheit wurde mit Kennermiene abgeschätzt. Manch verständnisvoll anerkennendes Augenblinzeln fing Harald im Vorübergehen auf.

Er kannte die schonungslose Kritik, die gerade hier hinter aller lauten Freundlichkeit herrschte, und war zufrieden mit dem Erfolg, den seine Begleiterin hatte.

Zenzl setzte sich in einen der tiefen, roten Samtsessel. Ihr braunes, klares Profil wirkte bei aller Kindlichkeit streng und paßte nicht recht in den Raum. Die Wandlampe über ihrem Platz ließ das blonde, glänzende Haar aufleuchten wie eine Kostbarkeit. Sie betrachtete mit großen Augen die stark geschminkten Frauen in ihrer Nähe. Alte und junge, häßliche und schöne gab es hier, kostbaren Schmuck, raffiniert ausgeklügelte Kleider neben einfachen Straßenkostümen.

Der Klavierspieler setzte sich an den Flügel, der einen großen Teil des kleinen Raums ausfüllte. Er machte eine kleine, grüßende Verbeugung zu Harald, die dieser mit einem Lächeln erwiderte.

Der Mann hatte ein Gesicht, das Zenzl irgendwie an die Teufelsfratzen erinnerte, mit denen die Regensburger Kirchen so reich ausgestattet waren. Sie fand es ganz und gar unschicklich für einen Menschen, ein solches Gesicht zu haben.

Der Künstler begann zu spielen, sein Körper nahm den Takt der Musik auf, leise wippend und schaukelnd saß er hinter dem Flügel und lächelte. Ein grauslicher Kerl, fand Zenzl.

Aber als sie sich abwenden wollte, sah sie seine Hände. Schmale, lange Musikerhände, die mit einer Schnelligkeit, die die Augen ermüdete, über die Tasten glitten.

Zenzl war fast bereit, zu bewundern, als sie seinen Blick unter den schweren, müden Augenlidern auf sich ruhen fühlte. Diesen Blick fand sie widerlich und, ohne recht zu wissen warum, auch unanständig.

„Na, was sagen Sie dazu, spielt er nicht wunderbar?" fragte Harald.

„Ist doch schließlich sein Beruf. Er tut ja auch den ganzen Tag sicher nichts anderes als Klavierspielen, da muß er es ja schließlich können", antwortete Zenzl ablehnend.

Harald lachte und fragte sie, was er ihr zu trinken bestellen dürfe. „Bier gibt es hier nicht", setzte er vorsichtshalber hinzu.

„Ist mir ganz gleich, was Sie bestellen, aber keinen Wein und keinen Schnaps", ergänzte sie in Erinnerung an ihre Erlebnisse mit Herta.

„Einen Ohio und einen Gin", bestellte Harald.

Der Klavierspieler begann eine neue Melodie.

„Ach, jetzt kommt etwas Reizendes", behauptete Harald, der das Programm in diesem Lokal genau kannte.

Die Zenzl spitzte neugierig die Ohren, aber zu ihrem Entsetzen fing der Klavierspieler, der inzwischen ihre ganze Antipathie besaß, mit krächzender Stimme zu singen an. Wenn die Melodie in höhere Lagen ging und aus seinem Gekrächze notgedrungen hätte Gesang werden können, begann er zu sprechen, ganz einfach und ohne sich zu genieren, zu sprechen.

Zenzl, die die schönen Stimmen der bayerischen Jodlersänger höchst wohlgefällig und bereits ein bißchen vom Heimweh verklärt in Erinnerung trug, hatte sich von einem feinen Lokal wirklich etwas Besseres versprochen.

Aber die Gäste schienen anderer Meinung zu sein. Sie lachten und klatschten, und Zenzl konnte nicht im geringsten begreifen, weshalb sie eigentlich so vergnügt waren.

„Na, wie gefällt er Ihnen?" fragte Harald. „Ein bißchen frech, aber großartig, nicht wahr?"

Zenzl schaute ihn verblüfft an, dann erklärte sie zögernd: „Jetzt das ... das sagt mir gar nix."

Sie hätte gern etwas derber und einfacher ihre Meinung ausgedrückt, aber sie wollte Harald Deußen, der offensichtlich ehrlich begeistert war, nicht allzusehr kränken.

Das Fräulein, das bediente, ein ältliches Mädchen mit einer riesigen, hellblauen Seidenschleife im dünnen Haar, stellte in einem weiten Glas ein Getränk vor Zenzl auf den Tisch. Es hatte eine hübsche, hellrote Farbe und perlte freundlich wie ein echtes Regensburger Kracherl. Es schwamm sogar eine Kirsche darin. Eine sehr schöne Limonade, aber ein sehr kleines Glas fand Zenzl, während sie einen großen Schluck nahm.

Harald Deußen beobachtete sie belustigt. Einen Menschen so völlig unangekränkelt von Vorurteilen und Ambitionen wie die Zenzl hatte er sich schon immer einmal zu erleben gewünscht. Er fand sie bezaubernd. Ihre Einstellung zu allen Dingen, diktiert von dem Hochmut, mit dem ungebrochene, saubere, zukunftsgläubige Jugend dem Leben gegenübersteht, war erfrischend und beglückend. Harald wurde außerordentlich guter Laune, als er entdeckte, daß die kleine Hausangestellte seiner Kusine es fertigbrachte, in dieser Bar hochmütig zu wirken und durch die Überlegenheit, die ihre klare Sauberkeit ihr gab, einen unüberbrückbaren Abstand zu schaffen zwischen sich und ihrer mondänen Umgebung.

„Warum lachen Sie denn", fragte in diesem Augenblick Zenzl ihn plötzlich mißtrauisch.

„Ach", meinte Harald, „ich lache, weil Sie Ihr erstes Barerlebnis so wenig aufregend finden."

„Aufregend?" staunte Zenzl. Ihr rascher Blick wanderte von den Wandbildern mit den langbeinigen Figuren hinüber zu dem Klavierspieler mit dem melancholisch-gefühlvollen Blick. „Was ist denn hier aufregend?" fragte sie noch einmal, völlig verständnislos. „Ist das, was ich hier trinke, eigentlich teuer?" wollte sie dann plötzlich wissen.

„Gar nicht", antwortete Harald schnell.

„Dann möchte ich bitte noch eine solche Limonade", erklärte Zenzl energisch.

Harald bestellt diensteifrig noch einen Ohio.

„Trinken Sie gern Alkohol?" fragte er dann.

„Alkohol trinke ich überhaupt nicht", antwortete die Zenzl. „Ich trink' nur Bier, und wenn's keins gibt, Limonade, aber keinen Wein und keinen Schnaps."

„Bier ist aber auch Alkohol", warf Harald belehrend ein.

Zenzl lachte. „Bier ist niemals Alkohol", erklärte sie dann sanft und offensichtlich ohne Lust zu energischen Auseinandersetzungen. „Bier ist ein vernünftiges, beruhigendes Getränk."

Harald überlegte sich, daß drei kleine Helle Exportbier und zwei Ohio für einen Menschen, der niemals Alkohol trank, ausreichten und er bat um die Rechnung. Ohne das geringste Bedauern verließ Zenzl die Bar.

Draußen verblaßten die letzten Sterne. Ein lichter Himmel, der einen ersten blauen Schimmer bekam, spannte sich klar und sauber über die grauen Häuserreihen.

„Mein Gott, es wird ja schon wieder Tag",

sagte Zenzl ehrlich bekümmert. In tiefen Zügen atmete sie die morgendlich kühle Luft. Sie fühlte erst jetzt, wie beklemmend der rauchige, parfümgeschwängerte Dunst in der Bar gewesen war.

„Bei uns daheim ist mir nie aufgefallen, wie schön der klare Himmel in der ersten Früh' ist", sagte Zenzl nachdenklich, während sie mit Harald zum Kurfürstendamm ging. „Aber da hab' ich halt fast alle Tag den Frühhimmel g'sehn, und Sachen, die man alle Tag sieht, die sagen einem halt nichts mehr."

Harald winkte ein Taxi herbei und ahnte nicht, wie nah ihm der Sinn dieser kindlichen Weisheit noch einmal gebracht werden würde. Zenzl war nun offensichtlich müde, und die Heimfahrt ging unter Schweigen vonstatten.

Harald schloß die Tür der Villa auf, ging mit Zenzl in die Diele und wollte sich von ihr verabschieden. Eine hellblonde Heersträhne hing ihr ins Gesicht, seidenzartes kostbares Gespinst. Die braune Haut schimmerte weich. Sie legte ihre Hand in die seine und lächelte ihr bezauberndes, verschmitztes Lächeln.

In diesem Augenblick hörte Harald Deußen, der Kluge, immer Überlegene, plötzlich auf zu denken. Er vergaß sein Experiment. Er vergaß, daß er nie die Absicht gehabt hatte, mit diesem kindlichen Geschöpf eine Liebelei zu beginnen; er nahm sie einfach in seine Arme und küßte sie zart und innig auf den Mund und auf die Wange.

Ihre Haut war weich und kühl und hatte einen ganz zarten Duft, der an Vanille erinnerte.

Zenzl wehrte sich nicht. Als er sie freigab, lächelte sie ihm mit einem scheuen, unsicheren Blick zu, drehte sich plötzlich um und ging.

Harald schaltete die große Beleuchtung in der Diele ein, setzte sich in den tiefsten, bequemsten Sessel und zündete sich eine Zigarette an. Während er sie langsam aufrauchte, wurde er sich darüber klar, daß er sich nach einer jahrelangen Pause wieder einmal richtiggehend verliebt hatte.

Zenzl dachte nicht über die Liebe nach. Sie hatte, während sie sich auskleidete, ein merkwürdiges Gefühl, so, als läge ihr ein Apfelstückchen quer im Hals. Das mit dem Kuß, das war nicht richtig gewesen, das wußte sie ganz genau. Herumpoussieren mit einem fremden Mann, hörte sie ihre Mutter plötzlich sagen, das treib ich dir aus!

Ich kann doch eigentlich gar nichts dafür, versuchte Zenzl sich vor ihrer abwesenden Mutter zu verteidigen.

Nichts dafür? Wieso denn nicht? Das wär ja noch schöner! Du bist doch sonst nicht auf den Mund gefallen, hörte sie ihre Mutter antworten. Und sie gab ihr mit einer kleinen, ohnmächtigen Trauer im Herzen recht.

Mit seinem Diensthern poussiert ein Mädel nicht, das was auf sich hält, so was macht nur ein Flietscherl.

Zenzl saß steif und gerade auf ihrem Bettrand und starrte mit kreisrunden Augen auf die geblümte Tapete, auf der es gar nichts Besonderes zu sehen gab.

Die Mutter hat recht, die Mutter hat noch allweil recht gehabt, dachte Zenzl und war plötzlich uferlos traurig.

Als sie sich endlich schlafen legte, klopfte ihr Herz langsam und schwer, und sie wußte nicht, wie sie all die Unsauberkeit, die sich in ihrem Leben auf einmal breit machte, wieder loswerden sollte.

Die Vision eines Opfers, von dessen Art und Umfang sie keine rechte Vorstellung bekommen konnte, begleitete sie dumpf bedrückend bis in ihre Träume.

*

Für Justus Sturm begann mit dem Einzug der alten Rosl das Siedlerleben, von dem er geträumt hatte. Graben, roden, pflanzen! Wenn er müde nach Hause kam, gab es immer ein schmackhaftes Essen, die Tiere waren versorgt, seine Kleider gewaschen und geflickt. Wenn er abends auf der Bank saß, die er mit erstaunlicher Geschicklichkeit selbst gezimmert hatte, unterhielt er sich mit der Rosl über seine Arbeit, hörte ihre Ratschläge und erfuhr, was notwendig war.

Das Heu duftete auf den Wiesen. Die Rosl füllte ihren Strohsack neu und machte aus dem leeren Mehlsack auch einen für Justus' steinhartes Bett. Und er fand, daß er nie in seinem Leben weicher und besser geschlafen hatte als jetzt.

Im Garten wuchs bereits Salat, und die Bohnen, die die Rosl schnell noch gelegt hatte, wurden auch noch bis zum Herbst. Die ersten Radieschen hatte es schon gegeben, und im Stall saß eine Glucke über zwölf braunen Eiern.

Abends, wenn Justus sich mit der Rosl über die Notwendigkeiten ihres gemeinsamen Lebens unterhielt, hatte er ein Schnitzmesser in der Hand, und die Späne flogen.

Die Bank vor dem Haus hatte eine prachtvolle Lehne bekommen, die die Rosl täglich von neuem bewunderte. Justus hatte unter ihrer Anleitung inzwischen einen Brunnen gebohrt, und nun entstand eine Holzverkleidung für den scheußlichen Pumpenschwengel, der nach Fabrik und Massenarbeit aussah, mit einer schönen, vergnügt lächelnden Sonnenmutter, die auf eine Landschaft niederschaute, die haargenau Justus' Siedlerhaus mit den umliegenden Wiesen und Wäldern glich.

Ein schöner Brunnentrog mit Justus' Namen und der Jahreszahl war beinahe fertig und das Nächste sollte ein Taubenschlag sein.

Justus war glücklich und zufrieden. Das Leben war eine einfache, gute Sache geworden, fern von Rastlosigkeit und Quälerei. Die Tage vergingen harmonisch und schneller, als Justus lieb war.

Und alles wäre gut und schön und in Ordnung gewesen, wenn nicht eines Tages der heftig schwitzende Briefträger dem Justus ein großes Bündel Briefe, das sich inzwischen angesammelt hatte, gebracht hätte.

An diesem Tag saß der junge Siedler lange Zeit sehr nachdenklich vor seinem Haus und während die Rosl schweigend darauf wartete, daß er ihr seinen Kummer mitteile, faßte er einen großen Entschluß. In den nächsten Tagen wollte er nach Berlin fahren.

*

In der kleinen Bierbar von Herrn Zerjattke war es morgendlich ungemütlich. Es roch nach abgestandenem, saurem Bier und kaltem Rauch. An Stelle der festlichen Abendbeleuchtung brannten nur wenige trübselige Birnen, die den großen Raum in einem ungemütlichen Halbdunkel hielten. Reinemachefrauen hantierten eifrig mit dem Besen. Ein Kellner mit grauem, unausgeschlafenen Gesicht polierte die glänzenden Chrombeschläge des Bartisches.

Herr Zerjattke kam aus seinem Büro. Seine Bewegungen waren hastig und wirkten gereizt. Die Angestellten gingen ihm, so gut sie es konnten, aus dem Weg.

Herr Zerjattke ärgerte sich, daß er sich von dem liebenswürdigen Dr. Deußen hatte breitschlagen lassen, daß er das ekelhafte Frauenzimmer nun noch einmal sehen und sogar anhören mußte. Das hatte ihm schon das Frühstück verdorben.

Harald hatte Nannerl telephonisch gebeten, [illegible] für ein Probesingen zurechtzumachen, so s[illegible]n sie irgend könne, und um zwölf Uhr in der Bierbar zu sein.

Als Herr Zerjattke eben einem Tisch, der ihm im Wege stand, einen ziemlich heftigen Stoß gab, erschien Harald. Er übersah sofort die Situation und ging mit betont strahlendem Lächeln auf Herr Zerjattke zu.

Der sah ihn an, vorwurfsvoll wie ein Hund, dem man unerwartet auf den Schwanz getreten hat. Er reichte Harald die Hand und sagte ehrlich bekümmert: „Haben wir das nötig, Doktor? Na, wissen Sie!"

„Man muß alles erst ausprobieren, bevor man ablehnt", lächelte Harald. „Vielleicht erleben wir die größte Überraschung unseres Lebens. Kann man das vorher wissen?"

„Na, kommen Sie mit!" sagte Herr Zerjattke. „Wenigstens trinken wir vorher erst mal einen Kognak!"

Harald ging mit in das kleine Büro und trank in bester Laune.

Herr Zerjattke betrachtete ihn kummervoll. Aber als Harald ihn, mit vergnügten Fältchen um die Augen, energiegeladen und erwartungsvoll, anlachte, seufzte er und sagte:

„Na schön, Doktor, schauen wir uns die bayerische Nachtigall mal an!"

„Probieren geht über Studieren! Ich bin gespannt und ehrlich neugierig. Und mehr brauchen auch Sie nicht anzulegen", antwortete Harald und klopfte Herrn Zerjattke freundschaftlich auf die Schulter.

„Los, kommen Sie mit!" sagte Herr Zerjattke ergeben.

Nannerl war inzwischen gekommen. Sie hatte ihre billige, abgewetzte Zither auf dem Tisch auf der Bühne aufgebaut und stimmte sie noch einmal nach. Sie war in diese wichtige Tätigkeit so vertieft, daß sie den Eintritt der beiden Männer, von denen ihr Schicksal abhing, nicht einmal bemerkte.

„Na, was habe ich Ihnen gesagt?" stöhnte Herr Zerjattke.

Dieses Nannerl wollte nun bayerische Liedersängerin sein, ein Ersatz für die Vroni! ... Für die Vroni, mit den blanken, braunen Zöpfen, den echten, seidenen Kostümen und kostbarem Schmuck, die wie eine Lerche gejodelt und die Menschen in Herrn Zerjattkes Bierbar zu Beifallsstürmen hingerissen hatte.

Die Vroni war Herrn Zerjattkes besonderer Schlager und sein Steckenpferd, sein Maßstab für alle Dinge! Im nächsten Monat trat sie bereits in der Scala auf und hatte eine Gage, die Herr Zerjattke nie hätte bezahlen können.

Und nun, da er versuchte, ein neues Talent zu entdecken, kam dieses unmögliche Frauenzimmer und bot sich als Ersatz an für so viel Charme, Talent und Schönheit.

Selbst Harald hob eine Sekunde lang entsetzt die Hand vor die Augen, als er Nannerl näher betrachtete.

Sie trug ein dunkelrotes Dirndlkleid mit großen Blumen, eine grünseidene Schürze und ein absolut nicht zu diesem Phantasiekostüm passendes, grünes Halstuch, das sich mit dem Grün der Schürze in keiner Weise vertrug. Ihre Haare waren ein wüster Lockenwirbel. Die verbrannten, hellen Haarspitzen lagen wie grauer Staub auf dem dunklen Braun. Eine Rose hatte sie sich keß hinters Ohr gesteckt. Billiger Schmuck aus einem Einheitspreisgeschäft glänzte an Fingern, Armen und Hals. Die weißgestärkten Unterröcke, die sie, wohl um die Echtheit zu betonen, trug, hatten abgerissene Spitzen, und als sie sich, heftig die Röcke schwingend, auf ihr Stühlchen setzte, wurden einige schwarze Sicherheitsnadeln sichtbar, die das brüchige Spitzengeriesel zusammenhielten.

Das spitze Gesicht des Nannerl schwankte zwischen Angst und Frechheit. Die eine Gesichtshälfte war noch immer blau. Mit einem Lächeln, das ihr Gesicht grotesk verzerrte, sagte sie den Text ihres ersten Liedes an.

Sie schlug einige Akkorde an. Und Harald, der schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, horchte interessiert auf.

Daß diese häßliche, jetzt wie eine Vogelscheuche aussehende Frau außerordentlich musikalisch war, wurde ihm, schon als sie die Einleitung spielte, klar.

Ihre Stimme war nicht unangenehm. Aber in ihrer Aufregung, die sie mit allen Mitteln zu verbergen suchte, kippte ihr die Stimme an der gefühlvollsten Stelle über, und Herr Zerjattke stöhnte laut und vernehmlich auf.

Nannerl warf ihm einen schnellen Blick zu, voll Verachtung und Geringschätzung, überspielte virtuos ihre Entgleisung und fing dann an zu jodeln.

Und hier setzte sich auch Herr Zerjattke trotz seiner Ablehnung interessiert gerade.

Das war letzte Virtuosität! Ein aus Musikalität geborenes Stück Natur, ursprünglich und voll mitreißender Kraft!

„Ja", stöhnte Herr Zerjattke, „damit allein ..."

Aber Harald hatte nicht, wie der Besitzer der Bierbar, nur Nannerl im Auge behalten. Er hatte auch die Gesichter der Reinemachefrauen und das des Kellners beobachtet und gesehen, daß sie sich bei Nannerls komischen Grimassen gebogen hatten vor Lachen und begeisterte Gesichter bekamen, als sie anfing, zu jodeln.

Harald ließ sich noch zwei andere Lieder vorsingen.

Dann sagte er freundlich: Danke schön! Warten Sie bitte!" und ging mit Herrn Zerjattke ins Büro.

Herr Zerjattke fiel niedergeschlagen auf seinen Drehstuhl und sah Harald von unten herauf an.

Der schmunzelte. „Ich finde es gar nicht so schlimm! Lassen Sie das Mädchen einen Abend auftreten als komische Nummer", sagte er. „Wenn ihr Auftreten ein Reinfall wird, bezahle ich Ihnen fünfhundert Mark Strafe, und Sie haben von diesem einen Abend auch keinen Schaden."

Herr Zerjattke wand sich hin und her.

„Kein Mensch", fuhr Harald fort, „wird auf den Gedanken kommen, daß eine Kabarettsängerin wirklich ein so unheimlich schlampiges Gestell ist, und jeder wird denken, daß dies eine besonders geschickte und unaufdringlich gewählte Maske sei. Probieren Sie doch! Wenn sie Erfolg hat, ist Ihnen geholfen, wenn sie keinen hat, haben Sie fünfhundert Mark verdient!"

„Weil Sie es sind, Herr Doktor!" sagte Herr Zerjattke schließlich und legte seine kurzen, dicklichen Finger in Haralds harte, kräftige Hand.

Die fünfhundert Mark waren ihm, seiner Meinung nach, sicher, und die Freude über das unerwartete, gute Geschäft stand hell funkelnd in seinen Augenwinkeln.

„Na, dann wollen wir dem Fräulein Brauer wenigstens sagen, daß sie als ‚komische Nummer' auftreten wird, damit sie Bescheid weiß", meinte er.

„Den Teufel werden wir tun", sagte Harald und packte Herrn Zerjattke am Jackenärmel. „Damit sie maßlos übertreibt und kein bißchen mehr komisch wirkt. Nein, nein! Lassen Sie mich das ruhig machen. Sie soll genau bleiben, wie sie tat. Entweder, ich habe recht mit meiner Meinung, dann wird sie einen großartigen Erfolg haben, oder ich habe mich geirrt. Na, dann muß man auf andere Weise weitersehen!"

„Ausdauer haben Sie, das muß man sagen", meinte Herr Zerjattke, widerwillig anerkennend.

„Ausdauer ist mehr als das halbe Leben", lächelte Harald zurück, aber seine Augen blieben ganz ernst dabei.

Herr Zerjattke, als vorsichtiger Mann, schrieb

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste 5.

einige Zeilen, in denen kurz und präzise sein Abkommen mit Harald festgelegt war.

Harald unterschrieb und verabschiedete sich von Herrn Zerjattke so herzlich, wie Zerjattke es für sein „Nachgeben" erwartete.

Nannerl saß mit eingepackter Zither auf der Bühne und sah Harald mit einem nervös blinzelnden, linken Auge — das rechte war einfach noch zu verschwollen, um der Nervosität Ausdruck geben zu können — entgegen.

„Er nimmt mi net, gell?" sagte Nannerl voll Überzeugung.

Jetzt, da die Aufregung des Vorsingens, die sie blind gemacht hatte gegen alle anderen Eindrücke, hinter ihr lag, hatte sie, während Harald mit Herrn Zerjattke im Büro war, Zeit und Ruhe genug gehabt, sich das Lokal, das sie nur einmal flüchtig gesehen hatte, näher zu betrachten. Ihr ging auf, wie feenhaft es sich verändern mußte, wenn abends die großen Kronleuchter brannten und eine blitzende Musikkapelle auf dem kleinen Podium stand.

Sie wußte, daß sie in Bayern niemals eine Chance gehabt hätte, in einem solchen Lokal aufzutreten. Ihre Lebenserfahrung ließ sie bezweifeln, daß man ihr in Berlin die Möglichkeit dazu geben würde.

„Natürlich nimmt er Sie", erklärte Harald ernsthaft. „Das einzige, was er auszusetzen hatte, war, daß Sie die gefühlvollen Stellen in Ihren Liedern etwas zu kalt gesungen haben. Die Berliner verlangen viel Gefühl von den Bayern. Wissen Sie, mehr Gefühl, als sie selber haben."

Das verstand Nannerl sofort. Die Leute wollten immer haben, was die anderen hatten und was sie selber nicht besaßen.

„Wenn's weiter nichts ist?" meinte sie großartig. „Aber mit dem blauen Auge — meinen Sie nicht, daß mir das sehr schaden wird?"

„Ach wo, die Hauptsache ist der Gesang", erklärte Harald unverfroren.

„Und wann soll ich anfangen?"

„Am Sonnabend. Sonnabend haben Sie ein Probeauftreten. Das ist hier in Berlin immer so", schwindelte er weiter. „Gefallen Sie, werden Sie fest engagiert. Gefallen Sie nicht, dann brauchen Sie sich auch keine grauen Haare wachsen zu lassen, dann werden wir schon weitersehen."

Nannerl, die bisher nur mit rauheren Manieren und wesentlich unsichereren Lebensverhältnissen, als ihre jetzigen es waren, zu tun gehabt hatte, war durch diese Versicherung völlig beruhigt.

Haralds Haltung ihr gegenüber war das einzige, was sie nicht verstand. Sie sah den Grund seiner Fürsorge für sie nicht ein. Und diese Fürsorge auf einen einfachen männlichen Nenner zu bringen, gab er ihr nicht die geringste Veranlassung und Gelegenheit.

Mit ehrlicher Enttäuschung vernahm sie, daß er auch diesen Abend keine Zeit für sie habe und daß sie ihn erst am kommenden Abend, aber ganz bestimmt noch vor ihrem Auftreten, wiedersehen werde.

Er verabschiedete sich.

Nannerl aber machte sich, mit einem Lampenfieber, das sie jetzt schon anfiel wie eine unbekannte Krankheit, auf den Heimweg, um zu üben.

Brigitte Deußen, die Zenzl besser überwachte, als die junge Regensburgerin ahnte, hatte auch gehört, wie sie spät in der Nacht mit Harald von ihrem Ausgang zurückkam. Das Geflüster in der Diele, die plötzliche Stille und Zenzls eiliges Davonhasten, waren ihr in seiner ganzen Bedeutung sofort klar geworden.

Brigitte Deußens Gesicht war wie leblos nach dieser Nacht, ihre Augen waren matt und ihre Bewegungen ohne Kraft. Ihr ganzes Leben hatte plötzlich seinen Sinn verloren, schien ihr vergeudet und vertan. Sie wollte ihre Koffer packen lassen und abreisen und brachte doch nicht die Energie auf, endgültig von Harald fortzugehen.

Frau Heilberg, die sich in ihrer hellsichtigen Liebe zu Brigitte ganz gut zusammenreimte, was geschehen war, ging mit verbissenem Gesicht durchs Haus, gab kurze, scharfe Befehle und hatte an allem und jedem etwas auszusetzen.

Zenzl, ohnedies schwer bedrängt von ihrem schlechten Gewissen, empfand die angespannte Atmosphäre besonders stark und war so unglücklich, wie ihre 18 Jahre es nur zuließen.

Nur Harald merkte nichts von allem. Frau Heilbergs Strenge erheiterte ihn nur. Er war strahlender Laune und pfiff schon morgens im Badezimmer, so daß es durch das ganze Haus schallte. Länger als gewöhnlich stand er unter der kalten Dusche und fühlte sich plötzlich wieder, als wäre er eben erst zwanzig geworden. Lachend, nach Kölnisch Wasser und einer strengen Seife duftend, kam er ins Frühstückszimmer.

Als Zenzl ihn kommen hörte, verschwand sie schnellstens von ihrem Blumenfenster und lief geräuschlos in das untere Stockwerk.

Brigitte saß am Frühstückstisch. Das Lächeln, mit dem sie Harald begrüßte, war mühsam. Sie erwartete eine Aussprache, eine Erklärung, aber Harald plauderte von tausend Nichtigkeiten, ohne Zenzls Namen zu erwähnen.

Nicht einmal zu einer sauberen, ehrlichen Freundschaft reicht es also, dachte Brigitte bitter; denn daß er das kleine Mädel, für das ich schließlich die Verantwortung übernommen habe, nur zum Spaß in sich verliebt macht, kann ich doch nicht annehmen. Ich habe doch ein Recht, zu wissen, was hier im Hause geschieht.

Harald hatte offensichtlich weder Lust noch das Bedürfnis, sich auszusprechen.

Nach dem Frühstück ging er durch alle Räume, und Brigitte war sich klar darüber, daß er Zenzl suchte. Er war sogar hemmungslos genug, Frau Heilberg nach dem Mädchen zu fragen. Aber er bekam nur eine knurrige und völlig unverständliche Antwort. Frau Heilberg verließ die Diele und ließ ihn einfach stehen.

Aber selbst dies stark an der Grenze der Unverschämtheit liegende Verhalten der Haushälterin entlockte Harald nur ein Lächeln. Er nahm an, daß Zenzl bereits unterwegs war, um Besorgungen zu machen, und ließ sich vom Chauffeur seinen kleinen, starken Sportwagen aus der Garage bringen.

Brigitte, die nach dem Frühstück den Entschluß gefaßt hatte, nun doch zu verreisen, ging die Treppe hinauf in ihr Ankleidezimmer. Als sie um die Dielenecke bog, sah sie vor dem schmalen, hohen Fenster, das auf die Straße führte, Zenzl stehen. Ihr kindliches Gesicht hatte einen völlig neuen Ausdruck. Brigitte hörte das ihr bekannte Motorengeräusch von Haralds Wagen und wußte,

daß das Mädchen die Abfahrt ihres Vetters beobachtete. Der Ausdruck in Zenzls Gesicht verblüffte sie. Die Augen des Mädchens funkelten böse und voll Ablehnung, die Lippen waren fest aufeinandergepreßt, die linke Hand lag zur Faust geballt auf ihrem Herzen.

Nach Verliebtheit sieht das ja gerade nicht aus, dachte Brigitte und zog sich leise und sehr nachdenklich zurück.

Harald entdeckte schnell, daß Zenzl ihm, wo sie nur konnte, auswich. Er nahm an, daß ihre Liebe zu ihm, an der er nicht eine Sekunde zweifelte, sie unsicher und schüchtern machte. Zenzls Verlegenheit fand er besonders reizend, und sie war ihm eine Quelle ständiger Freude.

Brigitte, die — wie sie es selbst empfand — vor der schwerwiegendsten Entscheidung ihres bisherigen Lebens stand, fühlte sich gerettet.

Sie spürte instinktiv die Ablehnung, mit der Zenzl Harald gegenübertrat. Sie entschloß sich also, nicht abzureisen, sondern aufmerksam zu beobachten, was weiter geschah.

Brigitte wunderte sich über Haralds Blindheit. Sie war immer der Überzeugung gewesen, daß niemand Harald etwas vormachen könne, daß er jede Lüge sofort durchschaue und mehr von den Menschen wisse, als für ein glückliches Leben gut sei. Brigitte hatte ihn für einen Menschen mit unfehlbarem Urteil gehalten und war erschüttert, daß er nun, da sein Gefühl mitsprach, dumm und blind war wie jeder andere Verliebte.

Sie bemerkte auch, wie geschickt ihm Zenzl auswich, und unterstützte das Mädchen unauffällig darin. Sie war sich darüber klar, daß bei der großen Vorsicht Zenzls bis zu ihrem nächsten freien Tag nichts weiter geschehen konnte.

Zwei Tage nach Haralds überraschender Umarmung, die Zenzl so völlig aus dem Gleichgewicht gebracht hatte, klingelte ein hochgewachsener Mann in Lederhosen an der Tür und verlangte Herrn Doktor Deußen zu sprechen. Der Diener versuchte ihn abzuweisen, aber er war dem Mann in keiner Weise gewachsen, und kurze Zeit später stand der Bayer in seinen schwer genagelten Haferlschuhen im Haus. Da weder Harald noch Brigitte daheim waren, der unbeirrbare Gast sich aber nicht abweisen ließ, wollte der Diener ihn in den Vorflur setzen.

Frau Heilberg, die nicht ganz zufällig dazukam, betrachtete sich neugierig den großen Menschen mit den ruhigen Augen und den riesigen Händen. Das ist kein Mann, sondern ein Herr, und warum er in Berlin in Lederhosen herumläuft, weiß wahrscheinlich nur er selber, dachte die menschenkundige ältere Haushälterin. Wahrscheinlich war es einer, der ebenso verrückt war wie Harald Deußen.

Der Diener wollte Justus Sturm in die Vordiele bringen, aber Frau Heilberg ließ sich weder durch die genagelten Schuhe noch durch den Rucksack und die breite bayerische Sprache in ihrer Meinung beeinflussen und gab ihm einen Wink, den Gast ins Empfangszimmer zu führen.

Nur widerstrebend gehorchte der Diener.

„Du, im Empfangszimmer sitzt ein Landsmann von dir", sagte Herta kurze Zeit darauf zu Zenzl. „Sind die Bayern alle so wuchtig?"

„Das weiß ich nicht, ich hab ihn doch nicht gesehen", antwortete Zenzl.

Plötzlich bekam sie ein weiches Gefühl in den Knien. Vielleicht ist es jemand von daheim, jemand, den die Mutter schickt, jemand, der sich erst beim Herrn melden soll und fragen, wie ich mich führ', dachte sie.

Leise schlich sie durch den Korridor und kam ungesehen bis zum Empfangszimmer. Sie gab sich einen Ruck und drückte dann energisch die Klinke nieder.

„Entschuldigen Sie, ich hab' nicht gewußt, daß hier jemand ist", stotterte sie dann und schaute mit großen Augen auf den Mann in der heimatlichen Tracht.

Justus Sturm saß etwas vornübergebeugt in einem Sessel. In der einen Hand hatte er eine brennende Zigarette, die andere lag auf seinem Knie.

„O, bitt schön", meinte er gleichgültig.

Aber die Zenzl ging nicht wieder aus dem Zimmer. Sie blieb eine Weile wie erstarrt stehen, dann sagte sie schüchtern: „Gell, Sie sind ein Landsmann von mir?" Ihre vollen Lippen zitterten ein bißchen bei dieser Frage.

Justus Sturm lächelte. Mit ruhigem Blick betrachtete er Zenzls helles, schimmerndes Haar, ihr regelmäßiges, in goldenem Bronzeton schimmerndes Gesicht.

„Sie haben wohl Zeitlang nach Daheim?" fragte er dann.

Zeitlang ... ein lange nicht mehr gehörtes Wort.

„Ja", antwortete sie dann zutraulich, „arg Zeitlang ... das heißt, ich hab' es garnicht so recht gewußt ... aber wie ich gehört hab', daß hier im Zimmer ein Landsmann sitzt ..."

Justus' Lächeln vertiefte sich.

„Ich hab natürlich gewußt, daß das Zimmer nicht leer ist", gestand Zenzl freimütig, „aber irgendwas hab' ich ja sagen müssen wie ich 'reinkommen bin."

„Das seh' ich ein", lachte Justus.

„Ich wollte zu gern wieder einmal einen Bayern sehn", erklärte Zenzl einfach. „Woher stammen Sie denn?"

„Aus Regensburg", sagte Justus.

„Jesus, aus Regensburg; wirklich?" rief Zenzl, und es klang beinahe andächtig. Sie holte sich einen zweiten Sessel ganz nahe heran und staunte Justus mit glücklichem Gesicht an. „Aus Regensburg", wiederholte sie dabei noch einmal ganz langsam.

„Ich bin nämlich auch von dort. Ich stamme aus Reinhausen, wissen S', gleich hinter Stadtamhof."

„Ich werd' doch Reinhausen kennen", lachte Justus, „das wär' ja noch schöner. Was machen Sie denn hier in Berlin? Sind Sie verwandt mit dem Doktor Deußen?"

„Aber nein, wo denken S' denn hin", protestierte Zenzl und wurde ein bißchen rot dabei. „Ich bin hier Dienstmädel."

„Dienstmädel?" fragte Justus ungläubig und betrachtete kritisch ihr gut gearbeitetes, sportliches Kleid. „Sie schauen aber net danach aus."

„Auf's Ausschaun kommt's net an", lächelte Zenzl. „Die Kleider sind alle von hier gestellt, wissen S'."

„Ach so", sagte Justus und tat, als wären es wirklich nur die Kleider gewesen, die ihn an Zenzls Stellung zweifeln ließen.

Zenzl gefiel der Mann, der sicher und ungehemmt in dem eleganten Sessel saß und durch die Vornehmheit um ihn herum offensichtlich nicht im geringsten beeindruckt war. Ihr gefielen seine dunklen Augen, in denen Spott und Herzlichkeit zugleich Platz hatten, ihr gefiel seine Sprache, die sie so lange entbehrt hatte. Auch sein hartes, etwas unregelmäßiges Gesicht gefiel ihr.

„Warten Sie geschäftlich auf den Herrn Doktor?" fragte sie weiter mit der Unbeirrbarkeit, mit der Bayern, wenn sie ernstlich interessiert sind, sich Klarheit zu verschaffen suchen.

(Fortsetzung folgt.)

RÄTSEL

Rösselsprung

	kräf	er	nei	wer	
	der	de	te	mat	
	de	ne	tigt	mat	
	von	wer	hei	schenkt	
lenkt	und	glück	sei	kräf	der
dem	wer	bes	quer	der	daß
kreuz	ge	wie	lich	hauch	ge
	lie	nicht	um	er	

Zahlenrätsel

Zahlen	Bedeutung
1 2 9 2 3 2 10 11 2 12	französ. Kolonie
2 12 2 3 13 4 5 8 4	span. Landschaft
3 8 11 14 13	Eidechse
4 2 4 14 5 4 3	Stadt in China
5 10 11 15 16	Badeort i. d. Ostmark
7 16 2 11 15 10	Faserpflanze
5 4 9 5 8 4	Land in Asien
6 2 4 9 8 12	Fisch
8 16 7 8	Fabelwesen
4 2 15 8	Nebenfluß des Rheins
6 2 1 13 12 2	span. Provinz

Die Anfangsbuchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, den Titel der Hochschulrektoren.

Silbenkreuz

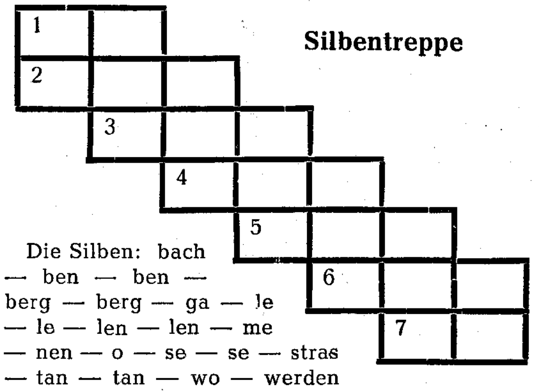
1	2
3	4
5	6

1—2 Brettspiel
1—3 Wiesenhang
2—3 Wurm
2—4 Körperorgan
2—6 Zauberei
3—4 Waffe
4—5 Gattung
5—6 Spielleitung
5—3 Ansprache
5—4 Niederschlag
5—2—4 Stadt bei Koblenz

Kryptogramm

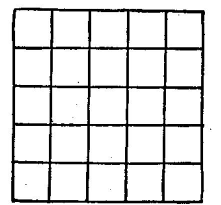
Aus den Wörtern: modern Barmen Asche Muskel Hassfurt Keren Vineta Seidel Treber Geifer Zisterne Lotse Rheinwein Tenne Reverenz Nachtwache Reichsgraf Tross Liebesleid Meister Regensburg Koller sind je drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch von Gneisenau ergeben. (st = ein Buchstabe.)

Silbentreppe



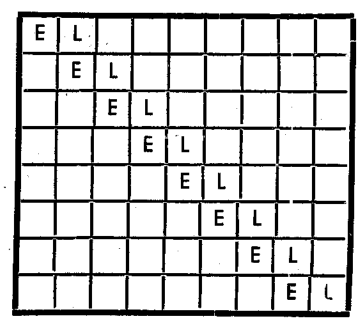
Die Silben: bach — ben — ben — berg — berg — ga — le — le — len — len — me — nen — o — se — se — stras — tan — tan — wo — werden so in die Felder gesetzt, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen. 1. german. Gott, 2. berühmter Schlachtort des 1. Weltkrieges, 3. Landschaft in Hessen, 4. griech. Sagengestalt, 5. Stadt in der Steiermark, 6. Landschaft in Britisch-Indien, 7. deutscher Maler ⅄.

Magisches Quadrat



Die Buchstaben a a b e g i i i k n n n r r s s t t t t t t u u werden so in die Felder gesetzt, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen: 1. Dinarische Alpen, 2. Nagetier, 3. Edelstein, 4. Lachsfisch, 5. Schreibmaterial.

Füllrätsel



Die Buchstaben: a a b b c c d d d d e e e e e e e f f g g g h h h i i l l l l l m n n n n n n o o o o r r s s s t t t t u u u w z werden so in die Felder gesetzt, daß waagrecht folgende Wörter erscheinen. 1. elektrische Lichterscheinung, 2. Nordseeinsel, 3. Industriestadt in Westfalen, 4. deutscher Philosoph, 5. Lebkuchen, 6. florentin. Bildhauer, 7. Hades, 8. Sumpfwälder in Ostindien.

Lösungen der Rätsel:

Rösselsprung: Glücklich, wer nicht kreuz und quer gelenkt / Wer der Heimat seine Kräfte schenkt / Daß er wiederum gekräftigt werde / Von dem Liebeshauch der Heimaterde. Arndt. ✱ **Zahlenrätsel:** Madagascar, Aragonien, Gecko, Nanking, Ischl, Flachs, Indien, Zander, Elfe, Nahe, Zamora. „Magnifizenz." ✱ **Silbenkreuz:** 1. HAL, 2. MA, 3. DE, 4. GEN, 5. RE, 6. RIE. ✱ **Kryptogramm:** modern Barmen Asche Muskel Hassfurt Keren Vineta Seidel Treber Geifer Zisterne Lotse Rheinwein Tenne Reverenz Nachtwache Reichsgraf Tross Liebesleid Meister Regensburg Koller. „Der Mensch muss fuer eine Idee begeistert sein, wenn er etwas Grosses leisten soll." ✱ **Silbentreppe:** 1. Wotan, 2. Tannenberg, 3. Bergstraße, 4. Semele, 5. Leoben, 6. Bengalen, 7. Lenbach. ✱ **Magisches Quadrat:** 1. Karst, 2. Aguti, 3. Rubin, 4. Stint, 5. Tinte. ✱ **Füllrätsel:** 1. Elmsfeuer, 2. Helgoland, 3. Bielefeld, 4. Schelling, 5. Lebzelten, 6. Donatello, 7. Unterwelt, 8. Dschungel.



Das ist „Cäsar"!

Kühnes Draufgängertum und zähe Ausdauer sind die besonderen Eigenschaften dieses Wachhundes; er tut Dienst in einem Stützpunkt an der Atlantikküste.

Links: Cäsars mächtiges Haupt verrät die Ruhe überlegener Kraft.

„Pack an!"

Die vierbeinigen Helfer unserer Soldaten am Atlantikwall



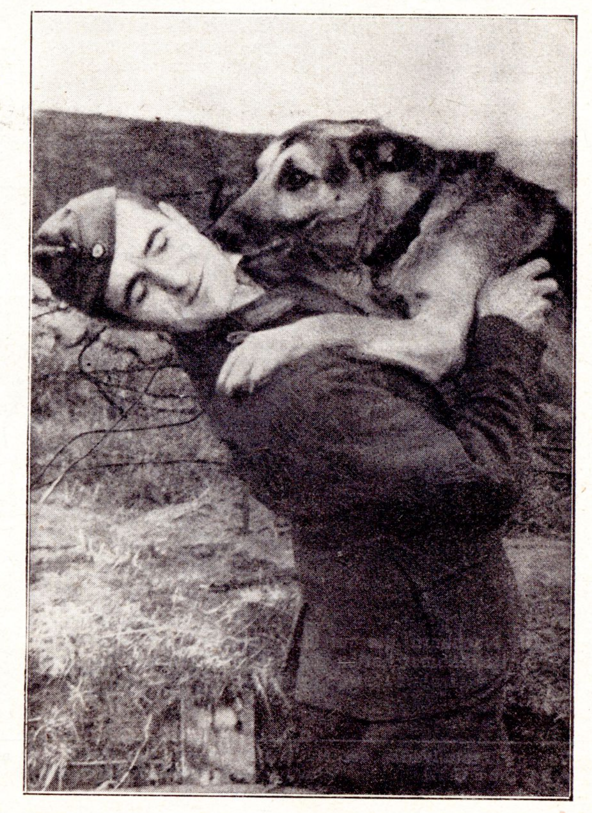
Der Stützpunkthund „Nero" in seinem Zwinger.

Mit Nero ist nicht gut Kirschen essen! Noch ist die Angriffslust durch die Maschen des Drahtgitters gedämpft; aber man kann sich vorstellen, wie er einen ungebetenen Gast empfangen würde.

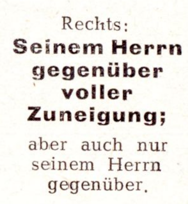


„Paß auf!"

Lux ist ein prächtiges Exemplar seiner Rasse: klug, treu, angriffslustig und wachsam. Garnison: Atlantik-Stützpunkt.



PK.-Aufnahmen: Kriegsber. Hähle (Scherl)



Rechts: **Seinem Herrn gegenüber voller Zuneigung;** aber auch nur seinem Herrn gegenüber.

Das machen wir auch mal!

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER

Kürzlich berichtete eine Berliner Abendzeitung von einem eigenartigen Brauch eines indischen Volksstammes, der Dravidas. Dort wird alljährlich, an einem bestimmten Tag im Herbst, das „Beleidigungsfest" gefeiert. Alle erwachsenen Familienmitglieder treffen sich unter Vorsitz des Stammesältesten in einem großen Raum, dessen Türen, Fenster und sonstige Öffnungen sorgfältig verschlossen und verklebt werden. Dann stopft man sich unter Kontrolle des Ältesten, der es als letzter dann selbst tut, die Ohren absolut dicht mit Wachs und Watte zu, setzt sich im Kreis und beschimpft sich gegenseitig nach allen Regeln der Kunst. Hemmungslos brüllt sich die ganze Verwandtschaft die tollsten Schimpfworte und gröbsten Beleidigungen in die (verstopften) Ohren und lädt allen Ärger, den man im Laufe des Jahres sammelte, so laut wie möglich ab. Nach einer Abschlußzeremonie nimmt man die Watte aus dem Ohr und ist bei frohem Festmahl wieder lieb und nett zueinander, weil man den anderen endlich mal die Meinung sagen konnte und gesagt bekam, ohne daß jemand beleidigt sein kann. Wir stellten uns vor, daß man diese gesunde Sitte des unhörbaren Sichluftmachens auch bei uns einführen könnte





Ankunft der Festteilnehmer.
„Ach, wie nett, daß man Euch auch wieder mal trifft! Nein, ist das eine Freude...! Immer dachte ich, wie mag's der lieben Tante Trude geh'n... Onkel Gustav und Frau sind auch schon da! Kommt, hängt Euch auf..."

ALLES DICHT! HÖRE NISCHT!
WATTE

Opa als Stammesältester kontrolliert die wichtigste Vorbereitung, das Verstopfen der Horchgeräte.
„Hörste mich noch, Richard? Ob du mich noch hörst, du versoffenes Huhn...!"



Das Fest auf dem Höhepunkt.
Jeder beleidigt jeden und keiner kann es hören...



Die Nachbarn, die auf ihre Kosten kommen, oder die Festteilnehmer hatten die Schalldichte einer Neubauwohnungswand doch überschätzt...



Herzlicher Abschied nach dem Fest...
„Kinder, war das heute wieder mal nett! Wir müssen uns jetzt öfter seh'n, die liebsten Menschen sind doch immer die Verwandten..."



Tante Melanie hatte sich, neugierig wie sie ist, das eine Ohr absichtlich nicht ganz dicht gemacht und alles deutlich „mitgekriegt".

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. ABCDEFG 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München.